Otto Stoffregen

Mater Dolorosa

Eine Tragödie

E. W. Bonsels & Co., München

MATER DOLOROSA



Otto Stoffregen

MATER DOLOROSA

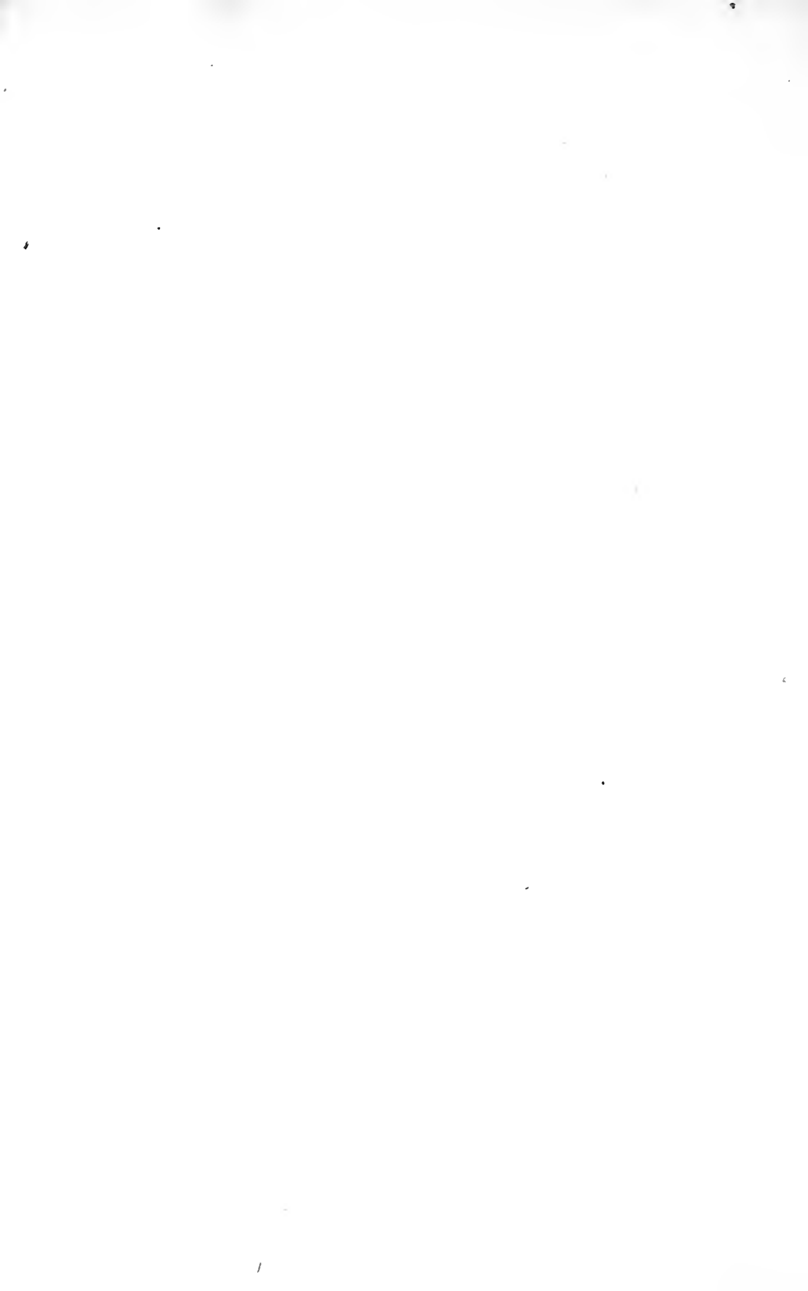
Eine Tragödie in drei Akten

München · E. W. Bonsels & Co. · 1913

Die Personen der Tragödie:

Gertrud Habenichts
Gina, ihre Tochter
Hans Grünschnabel
Dr. Lüstern
Dessen Freund
Oswald, Gertruds Geliebter
Frau Haberecht
Eine Vermieterin
Deren Mann
Hannah
Erstes }
Zweites } Mädchen
Drittes }
Ein Arzt
Eine Krankenschwester
Ein Schutzmann

Die Handlung spielt in einer kleinen Stadt in der Gegenwart.



Erster Akt.

Ein Garten. Ein Fest. Herren und Damen.

Gertrud (als Blumenverkäuferin): Kaufen sie Blumen, meine Herren. Bitte, kaufen sie Blumen.

Lüstern: Wir danken.

Gertrud (geht weiter).

Lüstern: Wer ist denn das?

Sein Freund: Man sagt . . .

Lüstern: Die Gestalt, der Gang! Sieh nur die Waden, die Brüste! Ein strammes Weibsbild.

Sein Freund: Schon wieder Frühlingsgefühle, alter Knabe?

Lüstern: Mensch, man ist nur einmal jung. Leben, genießen, ach. . .

Sein Freund: Reife Trauben sind dir lieber als unreife, was?

Lüstern: Ich verstehe dich nicht.

Sein Freund: Sie ist — Mutter, Fräulein Mutter.

Lüstern: Donnerwetter!

Sein Freund: Don Juan, Don Juan! Du willst doch nicht —?

Lüstern: Warum nicht? Freilich will ich. Glaubst du, sie wäre ein Kostverächter?

Sein Freund: Es ist schade um sie. Im übrigen, hüte dich. (Er geht fort).

Gertrud (wiederkommend): Blumen, mein Herr? Bitte, kaufen Sie.

Lüstern: Blumen verwelken rasch, schönes Kind.

Gertrud: Rosen, Nelken, Veilchen?

Lüstern: Laß mich dich küssen —

Gertrud: Nein. Ich bin ein anständiges Mädchen. (Sie will gehen.)

Lüstern: Sei nicht spröde, Kleine, bleibe hier. Was ist's denn weiter. Ein Kuß ist ein so unschuldiges Ding.

Gertrud: Ich will nicht.

Lüstern: So schön und so stolz! Komm!

Gertrud: Ich küsse keinen. Adieu.

Lüstern: So nehm ich mir, was ich will.

Gertrud: Ich will nicht. Lassen Sie mich los, Sie Unverschämter. Warum sind sie lüstern nach meinem Leibe? Suchen Sie sich auf der Straße, was Sie brauchen.

Lüstern: Wäre ich der erste?

Gertrud: Mein Herr —!

Lüstern: Sie sind Mutter, mein Fräulein. Man erzählt sich das einander.

Gertrud: Ach, deswegen in Ihren Augen verachtet und vogelfrei!? Und darum eine Dirne nach Ihrer Meinung? Mein Herr, Sie haben keinerlei Recht, mich zu schmähen. Der mich zur Mutter machte, liebte mich und ich ihn. Sie aber wollen mit mir nur Ihre Gelüste befriedigen. Pfui!

Lüstern: O du beleidigte Tugend, wie köstlich dir das steht! Du bist entzückend in deinem Zorn, süßes Mädel.

Gertrud: Heuchler und Lügner. Geben Sie mich sofort frei.

Lüstern: Gut. Ehe Sie gehen, bitte ich um einige Blumen.

Gertrud: Rosen, Nelken oder Veilchen? (Lüstern nimmt Veilchen, ihr zehn Mark gebend.) Zehn Mark? Sie irrten sich wohl. Hier ist der Rest.

Lüstern: Der Wohltätigkeit sind keine Schranken gesetzt, nicht wahr?

Gertrud: Ich danke. Verzeihen Sie mein Betragen, aber —. Ich tat Ihnen doch wohl unrecht vorhin, ich ...

Lüstern: Kleines, sprödes Närrchen. Und nun —?

Gertrud: Nein, nein. Ich will nicht. Ich kann nicht. Sie sind —, ich irrte mich, — adieu. (Sie läuft davon.)

Lüstern: Sie läuft davon wie ein schüchternes Kind? Ich hoffe, wir treffen uns wieder.

Eine Straße. Drei Mädchen. Später Gina.

Zweites und drittes Mädchen: Erzähle, erzähle.

Erstes Mädchen: Gina Habenichts hat keinen Vater.

Zweites Mädchen: Aber geh, den hat doch jedes Kind.

Erstes Mädchen: Sie nicht.

Drittes Mädchen: Wie ist sie denn dann auf die Welt gekommen? Du glaubst doch nicht etwa, daß der Storch —?

Erstes Mädchen: Bist du komisch! Einen Vater hat sie natürlich. Man weiß nur nicht, wer er ist und wo er lebt.

Zweites Mädchen: Das ist seltsam.

Erstes Mädchen: Wie so? Andere haben keine Mutter.

Zweites Mädchen: Von ihrem Vater hat sie wohl den Stolz?

Drittes Mädchen: Sicher den Fleiß. Ach, es muß eigentlich traurig sein, keinen Vater zu haben.

Erstes Mädchen: Es soll an der Mutter liegen.

Drittes Mädchen: Sage mir nichts über die Mutter. Haben wir nicht auch eine? Wenn jemand etwas Schlechtes über meine Mutter sagte, ich kratzte ihm die Augen aus.

Zweites Mädchen: Puh, bist du gefährlich!

Drittes Mädchen: Ihr müßt nicht alles glauben, was man sagt.

Erstes Mädchen: Warum sollen die Leute lügen? Sie erzählen —

Drittes Mädchen: Schweige, ich bitte dich. Dort kommt Gina.

Erstes Mädchen: Warum? Sie ist so hochnäsig und eingebildet.

Zweites Mädchen: Vielleicht auf ihren Namen?

Drittes Mädchen: Seid nicht so häßlich und herzlos. Es muß ihr weh tun.

Erstes Mädchen: Ich kann sie nicht leiden. (Sie tritt mit dem zweiten Mädchen beiseite, als Gina, etwas selbstbewußt, daher kommt.)

Drittes Mädchen: So allein, Gina? — Geh weiter. Sie wollen dir nicht gut.

Gina: Was habe ich ihnen getan? Ich fürchte sie nicht.

Drittes Mädchen: Sie sagen, du wärest stolz. Du dünktest dich besser als sie. Du tätest so überlegen.

Erstes Mädchen (rasch hervortretend): Willst du das leugnen?

Gina: Ja.

Zweites Mädchen (herantretend): Tag, Gina.

Gina (zurückhaltend): Guten Tag.

Zweites Mädchen: Hörtest du den Gruß?

Erstes Mädchen: Wir sprachen von dir. Du gehst oft an uns vorbei, ohne uns zu grüßen. Das kränkt. Auch meidest du unseren Kreis.

Gina: Warum vermutet ihr das? Ich bin viel in Gedanken und träume gern so vor mich hin. Habt ihr einmal in eine Frühlingsnacht hineingehorcht? So ist es in mir. Etwas Unbekanntes, Werdendes drängt, quält und ängstigt mich.

Erstes Mädchen: Du schwärmst ja!

Gina: Ist das eine Schande?

(Pause.)

Drittes Mädchen: Willst du mit uns gehen?

Erstes und zweites Mädchen: Wir gehen allein.

Gina: Ich hätte auch gar keine Zeit dazu. Ich muß noch Schularbeiten machen.

Erstes Mädchen: Du? Als die Erste in der Klasse?

Zweites Mädchen: Ich dachte, dir fiele alles nur so zu.

Gina: Schwer wird es mir gerade nicht, doch muß ich arbeiten wie ihr auch. Lebt wohl. Ich will gehen. Mutter wartet daheim.

Drittes Mädchen: Darf ich dich begleiten?

Gina: Gern. Adieu. (Sie wollen fortgehen.)

Erstes Mädchen: Gina —

Drittes Mädchen: Schweige!

Erstes Mädchen: Du hast keinen Vater, Gina, nicht wahr?

Gina: Ich habe keinen Vater mehr.

Zweites Mädchen: Mehr? Weißt du das sicher?

Gina: Soll ich meiner Mutter nicht glauben?

Drittes Mädchen: Komm Gina, sie wollen dich quälen.

Gina: Warum fragst du mich?

Erstes Mädchen: Man sagt, — er lebe —

Gina: Er lebe? Und Mutter sagte doch, er wäre tot —? Pfui, das lügst du! Warum schmähst du meine Mutter?

Drittes Mädchen: Ihr seid gemein. Höre nicht auf sie, liebste Gina.

Zweites Mädchen: Sie weiß nichts davon.

Gina: Sagt man noch mehr? Ich will wissen, was man sich erzählt. Niemand soll über meine Mutter und mich schlecht sprechen. Ich will es nicht.

Erstes Mädchen: Man meint, deine Mutter wäre niemals verheiratet gewesen.

Gina: Nicht verheiratet —? Sollte meine Mutter lügen —? Ich fasse das nicht.

Drittes Mädchen: Ich beschwöre dich, frage nicht weiter. (Zu den andern) Ich verstehe euch nicht mehr.

Zweites Mädchen: Sie wollte es doch wissen.

Erstes Mädchen: Was geht es dich an?

Gina: Schweigt jetzt. Ich werde meine Mutter fragen.

Eine einfache Studentenbude. Hans Grünschnabel. Gina.

Gina: Gut, daß die andern fort sind. Ich bin am liebsten mit dir allein.

Hans: So geht es dir wie mir.

Gina: Hans, sing mir das Lied von Grieg, ja?

Hans: Ich kann heute nicht singen, Gina.

Gina: Wenn ich dich nun aber so recht bitte —! Nimm dort die Gitarre und sei lieb. Ich setze mich ans Fenster. Sieh, wenn du so singst, kommen mir viele und schöne Gedanken. Mir ist dann immer zumute, als glitte ich auf unsichtbaren Flügeln dahin. Es ist wie ein seliges Sichverlieren.

Hans: Liebe, kleine Träumerin du. Ich glaube fast, du dichtest, während ich singe. Wie schade, daß du mir deine Träume immer vorenthältst.

Gina: Heute sollst du sie hören.

Hans: Küsse mich, Liebling.

Gina: Erst singen, dann ja.

Hans (singt):

Es war ein alter König.
Sein Herz war alt, sein Haar war grau,
Der arme, alte König,
Er nahm eine junge Frau.
Es war ein schöner Page,
Blond war sein Haar, leicht war sein Sinn,
Der trug die seidne Schleppe
Der jungen Königin.
Kennst du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb:

Sie mußten beide sterben,
Sie hatten sich viel zu lieb.

(Pause.)

Gina: Hans —

Hans: Gina —

Gina: Du wolltest mich doch küssen.

Hans: Da, du süßer, lieber Kerl. Aber nun die Erzählung deines Traumes oder Gedichtes. Setz dich zu mir, ganz dicht, so und nun?

Gina: Es war einmal —

Hans: Ein Märchen?

Gina: Ja. Es war einmal ein kleiner Prinz. Der war als Kind schon einer kleinen Prinzessin verlobt worden. Beide hatten sich von Herzen gern und wuchsen wie Bruder und Schwester heran. Eines Tages ritten sie zusammen in einem Walde. Sie kamen so an einen Hügel, den das Volk „Elfenhügel" genannt hatte. Dort stiegen sie von ihren Pferden herab und setzten sich nieder. „Sieh einmal, wieviel Lichter sich dort bewegen", sagte der Prinz plötzlich zu seiner kleinen Freundin und zeigte auf einen freien Platz in ihrer Nähe. „Komm mit. Wir wollen uns das ansehen. Jetzt höre ich auch Musik." Erst zauderte die Prinzessin ein wenig, dann folgte sie ihrem kleinen Ritter. Kaum hatte sie aber den Platz, da die Lichter getanzt hatten, betreten, fiel sie in einen tiefen Schlaf. Vergebens versuchte der bestürzte Freund sie zu wecken. Sie erwachte nicht. Da der Prinz nun seine kleine Braut mehr liebte als irgend etwas auf der Welt, wollte ihm schier das Herz brechen. Er verließ sie nicht und weinte um sie bis in die Nacht hinein.

Schließlich schlief er vor Müdigkeit ein. Da er nun träumte, sah er Hunderte von Männern auf sich zukommen. Sie begrüßten ihn ehrerbietig und forderten ihn auf, ihr Genosse zu sein. Sie schlossen um ihn einen Kreis, nahmen ihn bei den Händen und sangen und tanzten mit ihm, als kennten sie ihn schon lange Zeit. Nach einer Weile jedoch wurde er des Treibens müde, er erinnerte sich seiner kleinen Verlobten, die er all die Zeit über vergessen hatte und verlangte heim. Aber die Männer hielten ihn fest und spotteten seiner Sehnsucht. Plötzlich trat eine große Gestalt in den Kreis, vor der alle niederfielen. Nur der Prinz blieb stehen. Da redete die Gestalt ihn an: „Ich bin das Leben. Wie die Männer hier im Umkreis bist auch du mir verfallen mit deiner Seele, kleiner Prinz. Du bist mein. Ich befehle dir daher, bei uns zu bleiben und zu vergessen, wer du bist und woher du kamst. Wenn du meinen Geboten und mir treu bist, sollst du unter den Sterblichen einer der Ersten sein, ein gewaltiger und großer König, und ich werde dir die Krone aufsetzen, die ich trage.“ Der Prinz konnte kein Wort erwidern. Er fühlte, wie die Erscheinung ihn berührte. Dann erwachte er, es war früher Morgen. Obgleich er nun seine kleine Prinzessin neben sich schlafen sah, erkannte er sie doch nicht. Er ging daher von ihr fort, die ohne seinen erweckenden Kuß nie wieder die Augen zur Sonne aufschlug. Er ging von Hause fort in die weite Welt. Er wurde ein bedeutender, ein gewaltiger und gefürchteter Herrscher. Aber ihn freute nichts, wie ihn auch nichts schmerzte. Seit jener Nacht, da er dem Leben im Traum begegnet war, hatte er

keinerlei Gefühl mehr. Seine Untertanen verehrten ihn wohl, aber sie fürchteten ihn. Sie liebten ihn nicht. — Mein Märchen ist zu Ende.

Hans: Warum bist du traurig, Lieb?

Gina: Ich denke manchmal, wie es sein würde, wärest du nicht mehr bei mir. Ich müßte dann sterben wie die Märchenprinzessin.

Hans: Gina, liebe, süße, kleine Gina, woran denkst du? Was hast du für törichte Einfälle! Laß uns leben und nicht ans Sterben denken. Wir wollen uns ein Glück schaffen, wie es noch keines gegeben hat. Wir wollen die große, reiche Welt kennen lernen. Keine Schönheit sei uns fremd. Alles Große und Gewaltige, das wir finden, will ich zu deinen Füßen niederlegen. Du sollst meine Herrin, meine Königin, meine Göttin sein. Ich will dir einen lichten Tempel bauen, dort will ich deine erblühende, erwachende Schönheit verehren und anbeten. Du aber sollst mich zu jeglicher Tat segnen. Werden wir uns dann anblicken und in unsern Blicken alle Rätsel der Welt enträtselt sein, du ich, ich du sein, dann Gina, dann dürfen wir sterben.

Gina: Hans, mein lieber Hans. Ich hab dich ja so lieb, unsagbar lieb.

Zimmer der Frau Haberecht. Frau Haberecht. Gertrud.

Frau Haberecht: Ihre Führung und Ihr Benehmen waren tadellos. Ich kann Ihnen nur das beste Zeugnis ausstellen. Um so lebhafter bedaure ich, daß Sie Mutter sind. Das verbietet mir, Sie noch länger bei meinen Kindern zu lassen.

Gertrud: Ich bitte Sie, gnädige Frau, wenn Sie doch zufrieden sind! Bedingt nicht gerade meine Mütterlichkeit das rechte Verständnis für Ihre Kinder?

Frau Haberecht: Ich habe Ihnen meine Ansicht gesagt.

Gertrud: Darf ich mir eine Frage erlauben?

Frau Haberecht: Gern.

Gertrud: Bin ich in Ihren Augen, gnädige Frau, minderwertiger als ein Mädchen, das nicht Mutter ist?

Frau Haberecht: Sie haben unbedingt einen unverzeihlichen Fehltritt getan. Ein Mädchen mit einem Kinde kann unmöglich die Achtung ehrbar-bürgerlicher Kreise erwarten. Reinheit, Keuschheit und Sittenstrenge sind in unsern Kreisen die Grundgesetze für die Lebensführung eines Mädchens. Sie haben dagegen verstoßen. Sie müssen die Verurteilung und Verachtung auf sich nehmen.

Gertrud: Wenn aber, was Sie und die andern einen Fehltritt nennen, aus Liebe geschah? Ich bitte Sie, lassen Sie Vergangenes vergangen sein. Wenn nicht ein Zufall ihnen entdeckt hätte —, schicken Sie mich nicht fort. Mein Kind und ich, wir müssen ja auch leben.

Frau Haberecht: Wollten Sie mir sagen, was ich zu denken habe? Vielleicht weil gerade Sie es sind? Möglicherweise bittet nach Ihnen ein Fräulein in ähnlicher Lage um die gleiche Rücksicht. Nein, Fräulein Habenichts, da käme ich weit mit der Tradition meines Hauses. Hier gilt meine Ansicht. In meinem Haushalte hat sich jedermann unterzuordnen, sich zu fügen und anzuerkennen, was ich sage, denke, will und für recht halte. Hier bin ich die Herrin. Wem das nicht genehm ist,

der mag gehen. Ich erkenne gern an, daß ich mich Ihrer freundlichen und sinnigen Art, mit meinen Kindern umzugehen, freute, aber der dunkle Punkt —

Gertrud (erregt): Könnte Ihnen ganz gleichgültig sein, wenn Sie freier, natürlicher und menschlicher dächten. Ein jeder hat ein Recht auf Liebe.

Frau Haberecht: Was andere tun und denken, ist mir gleichgültig. Ich denke in diesen Dingen so, nnd so ist es recht. Im übrigen ist die Auseinandersetzung zwischen meiner und Ihrer Ansicht sehr unpassend. Von Ihnen hätte ich das nicht erwartet.

Gertrud (stolz): Ich trete nur ein für das, was in meinen Augen nichts von Schuld und Fehle hat. Der kann leicht verurteilen, der nie in Gefahr war, seine Tugend zu verlieren. Ich habe mich nicht als Dirne fortgeworfen, sondern geliebt. Mit gutem Rechte dünke ich mich daher besser als jede Bürgerfrau, die einfach gekauft wird.

Frau Haberecht: Welch ein Ton. Besinnen Sie sich, wo Sie sind.

Gertrud: Das vergesse ich nicht. Aber wo ich Härte und Lieblosigkeit fand, kann ich nicht schweigen. Vielleicht wäre besser gewesen zu heucheln. Das aber vermag ich nicht. Ich verachte daher jene, die nicht gerade und offen für ihre Tat einstehen. Ich schäme mich meines Kindes nicht. Ich lebe ihm, wie nur eine Mutter dem leben kann, was sie in Angst und Not unterm Herzen getragen hat. Mag immerhin die Welt auf mich mit Fingern weisen und mich aus der sogenannten guten Gesellschaft ausweisen, mir nimmt das nichts von dem schmerzreichen

und doch so großen Glück, das meine freie Liebe mir in meinem Kinde gab. — Mögen Sie jetzt denken, wie Sie wollen, gnädige Frau. Ich bitte um meine sofortige Entlassung.

Frau Haberecht: Ich halte Ihr seltsames Betragen Ihrer Erregung zugute. Sie bleiben, bis die vierwöchentliche Kündigungsfrist abgelaufen ist. Jetzt können Sie an Ihre Arbeit gehen.

Gertrud: Ich verlasse noch in dieser Stunde Ihr Haus. Sie werden mich nicht daran hindern.

Ein Weg im Walde. Gertrud. Gina.

Gertrud: Laß uns ein wenig ruhen, Kind.

Gina: Welch herrlicher Tag. Wie ist das alles gut und schön.

Gertrud: Als ich jung war, war ich wie du. Ich liebte die Vögel, die Blumen, die Bäume, Feld und Wiese, die Wälder und den Himmel. Ich betete die Sonne an und hatte alles lieb in meinem kleinen Herzen.

Gina: Mütterchen erzähle, ja?

Gertrud: Was fragst du immer wieder? Weißt du nicht schon alles?

Gina: Es muß, ach, so heimlich gewesen sein in dem Forsthaus, in dem ihr wohntet. War's nicht schauerlich schön, rauschten die Bäume im Sturm? Und dann, wenn die Rehe bei Mondschein auf die Lichtung vor euren Fenstern traten, war das nicht lieblich?

Gertrud: Gewiß, Kind. Mir war das liebste, in den Kronen alter Bäume zu sitzen, so frei und hoch über

der Erde und den Menschen. Oft träumte ich da die schönsten Dinge.

Gina: An was dachtest du wohl da so über der Welt?

Gertrud: Wie sollte ich das noch wissen, liebes Kind. Ich erinnere mich, es war stets etwas Besonderes und Großes, etwas Außergewöhnliches.

Gina: So —? (plötzlich) Mutter, wo ist mein Vater?

Gertrud: Das hast du mich noch nie gefragt. Und warum siehst du mich so an? Du bist mein Kind.

Gina: Lebt er wirklich nicht mehr —? Er ist tot? Mütterchen, warum sagtest du mir nicht die Wahrheit?

Gertrud: Ich habe sie dir gesagt.

Gina: Du bist nie verheiratet gewesen?

Gertrud: Wer sagt das, Kind? Wer in aller Welt sagt das und gerade zu dir?

Gina: Mein Vater lebt noch, ja?

Gertrud: Glaubst du deiner Mutter?

Gina: Wenn es doch die Leute sagen.

Gertrud: Es geht nicht, es geht nicht.

Gina: Fasse dich, Mütterchen.

Gertrud: Dein Vater — lebt, lebt weit fort von hier, ganz weit weg. Frage nicht weiter, bitte.

Gina: Wir könnten doch einmal zu ihm fahren. Oft hatte ich heimliche Sehnsucht nach ihm, erzählten die anderen Mädchen von ihren Vätern. Nun da er lebt —

Gertrud: Nein, nein, niemals! Wir können ihn nicht besuchen.

Gina: Aber —

Gertrud: Nicht fragen, nicht fragen, nicht heute. Komm, wir wollen heimgehen.

(Pause)

Gina: Sieh, Mütterchen, sie mögen mich in der Schule nicht leiden. Sie sprechen schlecht und verächtlich von mir, sogar von dir. Auch fragten sie mich kürzlich, wer mein Vater sei. Da habe ich nun mehrere Nächte wach gelegen und darüber gegrübelt. Ich konnte ja keine Antwort finden. Hätte ich dich nicht fragen sollen, der ich doch all meine kleinen Freuden und Schmerzen sage? Du mußt es wissen. Sage mir alles. Ich kann dann jedermann die rechte Antwort geben.

Gertrud: Mein Kind, mein liebes, liebes Kind.

Gina: Du weinst ja Mütterchen. Ist es so schwer?

Gertrud: Es ist —, es schnürt mir die Kehle zu.

Gina: Haben denn die Menschen recht mit dem, was sie sagen?

Gertrud: Ich hätte es dir nie gesagt, um was du mich gefragt hast. Warum dir das Herz schwer machen? Wärest du erst einmal verheiratet gewesen, wäre alles recht und gut gewesen. Aber da dich die Menschen nun quälen mit diesen Dingen, sollst du alles wissen. Ich bin aus guter Familie. Ich hatte einen strengen Vater, eine gütige Mutter. Sorgfältig erzogen sie mich. Sie hüteten mich wie einen Schatz. Ich war wie du verträumt und voller Sehnsucht, dann aber wieder wild und ausgelassen wie ein toller Junge. Ich machte daher viel böse Streiche, unbewußt ihrer Tragweite und im ungestümen Drang meines Blutes. Mein Vater pflegte mehr als einmal zu klagen, ein Mädchen

wie mich aufzuziehen, sei schwerer als einen Sack voll Flöhe zu hüten. Mein Gott, ich war ja so jung und schön. Eines Tages kam ein junger Mann ins kleine Dorf, wo wir wohnten. Er war hübsch und liebenswürdig. Bald hatte ich ihn lieb. Wir waren wie große Kinder. Da die Stimmen unseres Blutes, du wirst das noch nicht verstehen, uns bedrängten und quälten, ja in uns tobten, kam eine wundervolle Frühlingsnacht, in der ich mich an seiner Seite fand. Ich hatte ihn lieb, unsagbar lieb. Mein Glück schien grenzenlos zu sein. Eines Morgens nun, nach vielen schönen Stunden, kam er und küßte mich inniger als je, so schien es mir, und sagte, er müsse fort. Er käme jedoch wieder, bald, bald. Eine große Unruhe und Angst befiel mich, sobald er abgefahren war, wohl auch darum, daß meine Eltern nichts von unserer Liebe wußten. Damals trennten wir uns für immer. Nach unseligen Monaten des Wartens, nicht einmal einen Brief schrieb er mir, gebar ich dich. So wurdest du ein uneheliches Kind. In den Augen der gesitteten Welt liegt für diesen Fehltritt deiner Mutter ein Makel über dir. Man sagt, du seist nicht ehrlich gezeugt. Wohl hast du Vater und Mutter, aber sie leben nicht miteinander, auch hat sie nicht der Segensspruch von Staat und Kirche rechtlich verbunden. Du bist nur das Kind meiner freien Liebe. Eine verkehrte und heuchlerische Moral verachtet mich und dich. Sie fragte nicht nach meinem Recht auf Liebe und Mutterschaft. Meine Liebe zu dir, das einzige, das ich mein Glück, meine Bestimmung, meine Aufgabe, die ich auf dieser Erde zu erfüllen habe, nennen kann, meine Mutterliebe kreuzigten sie und er-

niedrigten so mich, die sie erhöhen sollten. Sie wollte auch, daß du nicht erführest, welche Bewandtnis es mit deiner Geburt habe. Nun weißt du alles und kannst jedermann frei und offen in die Augen sehen.

Gina: Ich fasse noch nicht alles, Mütterchen. Nur das eine weiß ich mehr noch als je, du kannst unmöglich etwas Schlechtes und Häßliches getan haben.

Gertrud: Möchtest du niemals diesen großen, guten Glauben an deine Mutter verlieren.

Ende des ersten Aktes.

Zweiter Akt.

Vor der Haustüre. Hans. Gina.

Gina: Laß mich, Liebster, noch nicht, noch nicht.

Hans: Ich ertrage dies Glühen nicht mehr, komm!

Gina: Ich fürchte mich so —, ich habe dich ja so lieb, Hans, auch ohne das —

Hans: Deine Mutter ist nicht zu Hause.

Gina: Ich weiß, ich weiß, ach Hans —

Hans: Ich verbrenne vor Sehnsucht, ich kann nicht mehr —

Gina: Nicht heute, nicht heute —

Hans: Hast du mich lieb?

Gina: Ich hab solche Angst! O, nicht küssen. Das macht so weich, so schwach und hilflos. Du — du! Was tust du, — aber Hans? Warum nimmst du mich auf deine Arme —? Hans, mein — lieber — Hans —. (Er trägt sie ins Haus.)

Ärmliches Bodenzimmer. Gertrud. Gina.

Gertrud: Gina!

Gina: Mütterchen, was ist?

Gertrud: Du bist ja erschrocken, Kind! Was ist dir?

Gina: O nichts. Ich träumte nur so vor mich hin.

Gertrud: Bist du verliebt?

Gina: Aber Mütterchen —?

Gertrud: Ich sah dich gestern mit einem jungen Herrn.

Gina: Weißt du, ich — hab ihn lieb, ja lieb.

Gertrud: Du dachtest wohl eben an ihn? Ach so. Und lieb hast du ihn? Darum erschrickt das kleine Gewissen, das sich nicht ganz frei von Schuld weiß. O unschuldsvolle Jugend, die du so gern die größten Worte für deine kleinen Gefühle gebrauchst! War ich dir nicht bislang das Liebste?

Gina: Das bist du auch noch immer, Muttchen. Aber weißt du, die Liebe zu ihm ist doch so ganz anders, denke dir, noch schöner, so — ich kann's dir gar nicht sagen.

Gertrud: Träumerin! All dein kleines Glück wolltest du mir verschweigen? Ich war doch sonst deine Vertraute, Kind. Du bist noch sehr jung, Liebling, erst fünfzehn Jahre. Gib dich nicht törichten Hoffnungen hin.

Gina: Du sprichst so herb und bitter.

Gertrud: An deiner Wiege stand die Sorge. Sie begleitete dich und mich bis heute. Wir kämpfen beide mit der Not. Ich möchte dich bewahren.

Gina: Du bist so lieb, so gut zu mir. Aber sag, warst du damals nicht auch glücklich, als du meinen Vater liebtest?

Gertrud: Liebe, kleine Einfalt du! Gewiß, ich war glücklich. Aber es war vielleicht doch nur ein schöner Traum. Du weißt, wie allein ich hinterher blieb. Wir waren auch so jung wie du und der, den dein Herz lieb zu haben glaubt, aber wir kannten das Leben nicht, so wenig als ihr es kennt. Sieh, deswegen nimm hin als schönen Traum, was dich jetzt erfüllt. Erspare dir ein jähes Erwachen. Halte dein Herz fest, Gina. Was weißt du von Schmerz und Not? Auch wir besaßen nur unsere reine, kindliche Hingabe und dachten nicht weiter. Um leben zu können in Liebe bedarf es unendlich mehr.

Gina: O, wir werden alles —

Gertrud: Hat er dich auch so lieb wie du ihn?

Gina: Er sagt es mir alle Tage.

Gertrud: Und du glaubst ihm. Wenn es ein Rausch wäre, Gina? Ich weiß, ich nehme dir augenblicklich viel, verbiete ich dir dieses Liebesglück, wie es dir erscheint. Aber es kann nur ein Taumel des Blutes sein.

Gina: Mütterchen —!

Gertrud: Wer lange lebt, vergißt viel. Du mußt älter werden, das zu verstehen. Du liebst ihn, wie du jedes Wesen zu lieben vermagst. Die Erfüllung dessen, was zu tiefst in dir lebt, wird er nicht sein und mancher andere nicht. Warte auf den Tag der Reife. Wäre dein Mütterchen reif gewesen, hätte nicht ein früher kurzer Sturm ihr Blut geweckt, daß es aufbegehrte in Sehnsucht und Liebeslust vor der Zeit. Sieh, so blieb die Erfüllung aus: deines Vaters Blut ist meinem Blute nicht bis in alle Ewigkeit verbunden gewesen. Darum blieb mir nur der Schmerz des Verlassenseins. Wenn ich dich nicht gehabt hätte, Kind! Wirf dich nicht weg. Schau, ich glaube dir, ich vertraue dir als meinem Kinde. Ich will dir daher nichts verbieten. Du sollst fühlen und wissen, was du zu tun hast, was recht ist. Du weißt, deine Mutter hat dich lieb, und darum wirst du den rechten Weg gehen. Uns Frauen wurde ein göttliches Geschenk: Mutter zu werden und zu sein. Es wird zum Fluche, wissen wir es nicht für jene Stunde des Zusammenklanges zweier Seelen und Körper zu erhalten, in der sich uns das ganze Geheimnis der Welt enthüllt.

Gina: Ach Muttchen —!

Gertrud: Nicht traurig sein. Einmal wirst du alles verstehen.

Gina: Mir ist weh ums Herz.

Zimmer des Dr. Lüstern. Lüstern. Sein Freund.

Sein Freund: Mensch, was hast du für eine geschwollene Backe?

Lüstern: Ein fauler Zahn.

Sein Freund: Ach du Ärmster! Dennoch glaub ich dir's nicht. Daß du so lügen kannst!

Lüstern: Mein Gott! Was geht dich meine Backe an?

Sein Freund: Nun, du könntest dich auch im Dunkeln an irgend was gestoßen haben.

Lüstern: Du verspottest mich.

Sein Freund: Ja, und mit Recht. Was du da hast, ist eine Abfuhr. Du, das ist ausgezeichnet.

Lüstern: Abfuhr? Ausgezeichnet? Laß doch meine Backe in Ruhe. Ich meine, es gäbe wichtigere Dinge zur Unterhaltung.

Sein Freund: Ich unterhalte mich vortrefflich, sogar köstlich. Vier Striemen, Kerl! Die hat gut gesessen.

Lüstern: Donnerwetter, wer denn?

Sein Freund: Die Ohrfeige, die Ohrfeige. Meine vier Finger passen gerade, laß sehen. Nein, nicht ganz, sie sind —

Lüstern: Nun denn, es hat mich einer geschlagen. Ich blieb's ihm aber nicht schuldig.

Sein Freund: Das wäre zum zweiten Male innerhalb fünf Minuten gelogen. Seit wann schlägst du ein weibliches Wesen? Denn die Ohrfeige rührt davon her. Armer Don Juan.

Lüstern: Spotte nur, du hast ja nicht den Schaden.

Sein Freund: Die hat Rasse gehabt, die das konnte!

Lüstern: Weiß Gott! Aber reinen Mund halten, hörst du? Es ist so, wie du sagst. Die saß, daß mir Hören und Sehen verging. Und eben ist es geschehen.

Sein Freund: Armer Kerl! Natürlich war's eine Hübsche, die so brutal war.

Lüstern: Du kennst sie. Vor einigen Tagen inserierte ich in der Zeitung und suchte für einsame Stunden ein kleines Techtelmechtel. Unter dem Deckmantel, bei mir wären Manuskripte zum Abschreiben zu vergeben, versuchte ich mein Glück. Es klingelt nun vorhin und ich öffne. Ein Mädel steht draußen. Ich lasse sie eintreten, die verlegen wird, bei meinem Anblick stutzt und gleich wieder gehen will. Sie habe sich wohl geirrt, sagt sie. Ich danke dem Teufel, mir so ein reizendes Geschöpf ins Haus geführt zu haben und vertrete ihr daher den Weg. Soll ich schon wieder hergeben, was ich kaum gesehen habe? Da tritt sie auf mich zu, sieht mich stolz mit ganzer Verachtung an und gibt mir eine Ohrfeige, daß es nur so klatschte, und fort war sie.

Sein Freund: Armer Teufel, solch Pech zu haben! Wie schade immerhin, daß ich nicht dabei war. Es ist ja zum Totlachen, du alter Sünder.

Lüstern: Des einen Freud ist des andern Leid. Lache nur, ich bin wütend.

Sein Freund: Und wer war sie?

Lüstern: Da ist ihre Karte, die sie in der Eile dagelassen hat.

Sein Freund: Gertrud Habenichts.

Lüstern: Die Blumenverkäuferin vom Gartenfest.

Sein Freund: Daß du auch solch einen Narren an ihr fressen konntest! Welch Pech, entwischt einem die klug eingefangene Beute. Und diese verachtet dich offenbar.

Lüstern: Ich muß sie besitzen.

Sein Freund: Sei kein Unmensch, laß sie laufen.

Lüstern: Erst einen Korb, dann eine Ohrfeige. Nein, Freundchen, das muß sie mir büßen.

Sein Freund: Gib sie frei.

Lüstern: Bei der Ohrfeige schwöre ich's, nie und nimmer! Oder hast du etwa —

Sein Freund: Nein.

Lüstern: Seit wann denn so moralisch?

Sein Freund: Ich werde sie vor dir warnen.

Lüstern: Du bist wohl verrückt geworden? Ich werde sie trotzdem zu finden wissen.

Sein Freund: So sind wir von heute ab geschiedene Leute. Du bist wirklich ein Schuft. (Er geht fort.)

Lüstern: Um eines Frauenzimmers willen? Er wird sich's überlegen.

Bunte Wiese mit Blick auf Wald. Mondnacht. Gina.

Gina: Er liebt mich von Herzen, mit Schmerzen, über alle Maßen, will mich verlassen, ein wenig oder gar nicht. O du böse Blume. Doch das ist ja alles Unsinn. Warum sollte er mich nicht lieben? Mütterchen hat mich ängstlich gemacht mit ihren Bedenken. Weiß sie aber, wie gut er ist? Warum soll ihre Not auch die meine werden? Sie ahnt nicht, wie selig ich bin. Welch wundervolle Nacht! Alles ist Traum, alles Sehnsucht und Seligkeit!

Weiß ich noch, wer ich bin? Hans, süßer lieber Hans! Mütterchen wird schelten, daß ich ausgeflogen bin. Ach, es war mir zu eng im Stübchen, hier ist es weit und licht. Wie die Sterne freundlich schimmern. O dies sanfte Raunen der Bäume. Gott, ist denn so viel Glück möglich? Nur umarmen möchte ich alles und zerfließen. Dein Blut, Mütterchen, singt in meinem Blute. Jung, rasend, toll wie ein ungebärdiges Füllen möchte ich dahinstürmen. Hans! Komm! Die Nacht ist süß und weich und lockend wie Wein, wie ein Märchen, komm, leben, leben —

Ärmliches Bodenzimmer. Eine Vermieterin, später deren Mann. Gertrud.

Vermieterin: Kann das Fräulein Mutter zahlen?

Gertrud: Ich habe kein Geld.

Vermieterin: Was? Kein Geld und wieder kein Geld. Das weiß der liebe Himmel! Wo lassen Sie's denn bei der Gestalt und —!

Gertrud: Sie sind gemein.

Vermieterin: Weil man sein Lumpengeld verlangt? Ist's vielleicht eine Ehre, so eine zu beherbergen? Pfui, ich spucke vor ihr aus. Ich bin eine ehrliche Frau.

Gertrud: Auch — treu?

Vermieterin: Daß Sie der Teufel holte. Kehren Sie vor ihrer eigenen Tür.

Gertrud: Daß er mich holte, mir wäre wohl.

Vermieterin: Freilich, freilich, der hält's mit allen Jungfern. — Bis morgen abend. (Sie geht fort.)

Der Mann der Vermieterin (sieht vorsichtig zur Tür herein): Fräulein Habenichts —?

Gertrud: Was wollen sie?

Der Mann: Ich habe alles gehört. Beruhigen Sie sich, morgen hats das Luder vergessen. (Er tritt ins Zimmer).

Gertrud: Ich gehe noch heute.

Der Mann: Bleiben Sie mir zuliebe. Sehen Sie, Schönheit ist immer ein Fluch für den, der sie hat. Meine Alte ist eifersüchtig, das ist's.

Gertrud: Ich bitte Sie, Sie täuschen sich.

Der Mann: Mein Gott! Ein Mädel wie Sie, das können die Weiber nicht vertragen, das können sie nicht um sich sehen und dulden. Wenn ich Sie so ansehe, so in Ihrem Zorn, so böse und dabei so schön, mit den großen Augen, mit der Gestalt, das reißt, sehen Sie, das Blut in einem Wirbel fort, daß einem schwarz vor den Augen wird. Ich — ich möchte Sie dann manchmal festhalten können, umarmen, besitzen, nur eine Nacht — (Er nähert sich ihr, die rasch einen vollen Krug Wasser an sich reißt und den über ihn schüttet).

Gertrud: Da, Sie Ehrloser, das wird abkühlen, denke ich. Ich bin keine Dirne. Mein Gott, in was für Hände bin ich geraten! Soviel Gemeinheit paßte selten so gut zusammen. Ein armes Mädchen wird mit dem Kot niedriger Gesinnung beworfen, Mann und Frau betrügen sich, fort, hinaus mit den wenigen Dingen, fort. (Sie läuft hinaus.)

Der Mann: Wer betrügt? Meine Frau mich? Das soll das Aas mir büßen.

Andere Bodenkammer. Heiligabend. Gertrud. Dann Gina.

Gertrud: Es schlägt fünf. Wo nur das Kind bleibt? Wie die Flocken fallen! Sie müßte längst zu Hause sein.

— Wenn ich nur wüßte, was ihr fehlt. Ihre Munterkeit ist fort, sie ist blaß und müde. Manchmal träumt sie vor sich hin, abwesend und in Gedanken. Frage ich sie, erschrickt sie. Wie das mein Herz quält. O daß ich klar sähe. Daß sie mir nur einmal ihr Kinderherz ausschüttete. — Ich will Licht machen. Wenn Gina kommt, soll dies kleine Bäumchen schon brennen. (Gina kommt in diesem Augenblick.)

Gina: Guten Abend, Mütterchen.

Gertrud: Guten Abend, Kind. So spät und so matt? Du siehst elend aus. Was ist dir, Liebling?

Gina: O nichts. Warum branntest du die Lichter denn schon an, es ist ja noch gar nicht Heiligabend?

Gertrud: Aber es ist draußen dunkel. Bald werden die Glocken läuten, dann mag ich den Lichterbaum am liebsten sehen.

Gina: Ich bin sehr müde, Mütterchen, so abgespannt.

Gertrud: Sag mir, was dich drückt, ja? Du bist seit langer Zeit eigen, fremd und zurückhaltend.

Gina: Ich hatte im Geschäft Verdruß, weiter nichts, und dann bin ich jetzt immer so müde.

Gertrud: Nimm dir den Ärger nicht so zu Herzen, deine Müdigkeit aber verschläfst du in den Feiertagen. Ist das alles, was dich drückt?

Gina: Ja, — alles. — Wollen wir jetzt ein Weihnachtslied singen?

Gertrud: Gern, Kind.

Gina: Weißt du, Mütterchen, sei nicht böse, aber wir wollen lieber nicht singen.

Gertrud: Ich verstehe dich bald nicht mehr. Was fehlt dir, so sag es mir doch.

Gina: Wie die Flocken fallen, leise, ganz leise. Es ist draußen wie auf einem Friedhof. Es muß kalt sein bei den Toten.

Gertrud: Gina! Woran denkst du?

Gina: O an nichts, Mütterchen. Es sind böse Träume, die vorüberhuschen, Verstimmungen. Mir ist etwas weh ums Herz, wie ich es nicht ausdrücken kann.

Gertrud: Kopf hoch, Herzblatt. Es geht vorüber. Schau die kleine Schürze hier, sie wird dich gut kleiden.

Gina: Du liebes, gutes Muttchen du, du bist so sehr gut. Ich kann dir nichts geben.

Gertrud: Ist deine Liebe zu mir nicht auch ein Geschenk? Aber nun verjage die trüben Gedanken. Hole die Bibel und lies mir das Weihnachtsevangelium vor. Wenn dann die Glocken hineinläuten werden, wird es groß und feierlich sein. Dann ist Friede auf Erden.

Gina (hat die Bibel geholt und liest): „Es begab sich aber, daß zu der Zeit ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth in dem jüdischen Lande, zur Stadt Davids, die da heißet Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und dem Geschlecht Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe. Die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln — und — legte — — —,"

Gertrud: Ginachen, warum weinst du?

Gina: Mütterchen, Mütterchen —

Gertrud: Was ist dir?

Gina: Ich kann's dir nicht sagen, ich kann's nicht.

Gertrud: Kannst du deiner Mutter nicht mehr vertrauen?

Gina: Das nicht, das nicht! Was habe ich dir getan!

Gertrud: Warum bist du so außer dir? O sprich! Du quälst mich. Ich verstehe deinen Schmerz ja nicht.

Gina: Du wirst es nie verstehen, niemals.

Gertrud: Du siehst vielleicht zu schwarz. Sieh den Baum an, denk an die Freude dieser Nacht.

Gina: Wir werden uns nie wieder freuen. Ich war heute —, o ich kann es dir ja nicht sagen und muß es dir sagen, vielleicht — —?

Gertrud: Leg deinen Kopf in meinen Schoß, so. Und nun sage es schlicht und einfach, so wird es gehen.

Gina: Ich — war — heute — beim — — — Arzt.

Gertrud: Beim Arzt?

Gina: Heute nachmittag überfiel's mich. Angst und Schwindel und Unwohlsein. Der Prinzipal gab mir sofort frei. Ich ging zum Arzte. Er untersuchte mich — — Mutter, o Mütterchen, was tat ich dir, — ich werde — Mutter — —

Gertrud: Mutter — —? Mein Gott, mein Gott, warum hast du mir das getan? (Die Glocken läuten den Christabend ein.)

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Akt.

Eine einfache Studentenbude. Hans Grünschnabel. Hannah.

Hannah: Du liebst mich, sagst du?

Hans: Ja.

Hannah: Du lügst!

Hans: Du bist das erste Mädchen, das so zu mir spricht. Wenn du nicht hübsch wärest —

Hannah: Was dann, was dann? Glaubst du, ich fürchtete dich? Nicht einen Augenblick! Aber du hüte dich vor mir. Ich habe deine Bekanntschaft nur gemacht, dich einzufangen. Es ist mir gelungen. Bis heute hast du geglaubt, ein willfähriges Geschöpf zu finden, ein Mädchen, das dich liebt. Ich habe gespielt mit dir, wie du einst mit Gina. Uns aber unterscheidet eins: ich stehe vor dir, die betrogene Freundin zu rächen!

Hans: Das klingt erbaulich.

Hannah: Du bist ein Schuft.

Hans: Hannah —!

Hannah: Ich hasse dich. Ich hasse dich nicht, weil du mich mit deinem Gefasel von Liebe beschwätzen wolltest, ich stehe als Anklägerin vor dir: du hast nicht nur Ginas Liebe betrogen, sondern auch ihr ganzes Leben zerbrochen.

Hans: Geht dich das etwas an, was wir mitein-

ander hatten? Hat sie dich zu ihren Vormund ernannt? Betrogen, wie das klingt. Ich hatte sie damals lieb, aufrichtig lieb.

Hannah: Und jetzt? Jetzt ist sie dir gleichgültig, nachdem du sie elend gemacht?

Hans: Spiele dich hier nicht als mein Sittenrichter auf, ich verbiete dir das Schulmeistern.

Hannah: Verbiete dir's. Ich schweige nicht. Du sollst die Wahrheit hören, daß sie dir in den Ohren gelle! Im Namen meines Geschlechtes werde ich die junge, unglückliche Mutter an dir rächen.

Hans: Du bist toll.

Hannah: Wer war toll? Du warst der Wahnsinnige, als du die reine Liebe und Hingabe eines aufglühenden und dir ganz vertrauenden Menschenherzens betrogst und einen Kinderleib in geiler Gier gemartert und zerbrochen hast. Du bist ein Verbrecher.

Hans: Du bist maßlos frech. Aber was hält mich denn, dir ein Gleiches zu tun?

Hannah: Versuch's! Ich kratze dir die Augen aus. Ich würde dich beißen, daß du schrieest. Rühre mich nicht an. Vor nichts schreckte ich zurück, dich zu vernichten! Pfui, Elender und Ehrloser!

Hans: Nicht alle Mädchen können als Jungfern in die Ehe treten.

Hannah: Wenn Gina stürbe!

Hans: Schweig davon!

Hannah: Hast du Furcht? Tag und Nacht soll es dich umbrüllen: ich bin ihr Mörder!

Hans: Warte, du Katze.

Hannah: Ich werde dich der Behörde anzeigen.

Hans: Hannah!

Hannah: Ich will dein lebendiges Gewissen sein. Du sollst nicht eher Frieden finden, als bis Gina zweifach gerächt wurde.

Hans: Verfluchtes —

Hannah: Mörder, Mörder! (Sie enteilt.)

Zimmer des Fröhlich. Oswald Fröhlich. Gertrud.

Fröhlich: Fräulein Habenichts? Ich bin überrascht, Sie hier zu sehen.

Gertrud: Ich — ich —

Fröhlich: Sie hatten mir geschrieben.

Gertrud: Ich wollte nur —

Fröhlich: War Ihnen mein Schweigen nicht Antwort genug?

Gertrud: Ich komme zu Ihnen mit der letzten Hoffnung, die mir bitterste Not gelassen hat. Wenn mich auch alles in diesem Leben trog, die Erinnerung an unsere gemeinsame Jugendzeit war mir unverlierbar und köstlich. Da ich das gleiche bei Ihnen vermute, Sie wollen es sich vielleicht nicht eingestehen, kam ich zu Ihnen.

Fröhlich: Ich verstehe, sie konnten nicht vergessen. Aber bedenken Sie: ich bin verheiratet, ich habe Kinder, eine Stellung, die —. Es war jeder einmal ein Tor.

Gertrud: Sie täuschen sich —, du betrügst dich, Oswald.

Fröhlich: Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn Sie glauben, daß —! Was wünschen Sie?

Gertrud: Ich habe gearbeitet wie der niedrigste Tagelöhner. Ich kannte keine Ruhe, keine Erholung. In Schmerz und Not habe ich zuzeiten gehungert und gedürstet. Oft wußte ich wie der Bettler nicht, von was ich am nächsten Tage leben sollte. Ich war vogelfrei. Man verfolgte mich mit häßlichen Anträgen. Das gemeinste Weib durfte über mich die Achseln zucken. Stellung um Stellung verlor ich. Niemand half. Ich mußte hindurch durch Demütigung und Erniedrigung, durch alle Qualen, die ein Menschenherz ertragen kann. Sie wissen, warum.

Fröhlich: Sie hätten sich frei machen sollen von Vorurteil und Beschränktheit. Sie hatten zuviel Gefühl. Warum eine Vergangenheit wie eine schwere Kette hinter sich herschleppen?

Gertrud: Ist das möglich, daß Sie das zu mir sagen?

Fröhlich: Wenn man älter wird, sieht man mit anderen Augen.

Gertrud: Kalt und gefühllos —! Oswald, wenn Sie auch vergessen haben, was ich Ihnen gewesen bin, ich bitte Sie dennoch, denken Sie unseres Kindes. Um seinetwillen bin ich ehrlos geworden. Auf seinem Haupte liegt ein Makel. Zertreten Sie die Mutter, wenn Sie nicht anders können, aber helfen Sie meiner Gina. Mir war meine Mutterschaft ein kostbares Gut trotz Qual und Not. Ich kann zugrunde gehen. Mein Kind muß leben.

Fröhlich: Soll ich es vielleicht zu mir nehmen? Das geht nicht. Meinen gesetzlichen Verpflichtungen bin ich nachgekommen. Ich kann nichts mehr tun.

Gertrud: Nein, nein. Sie sollen es nicht mehr.

Ich will mein Kind behalten. Der Mensch muß etwas haben, für das er lebt.

Fröhlich: Bedenken Sie, immer die Angst vor der Entdeckung, wer dies Kind sei; dazu ein zerstörtes Familienleben, erführe meine Frau davon; ich müßte meinen Abschied einreichen, so meine Stellung verlieren, dann die Gegensätze zwischen Vater und Kind, Erziehung, Umgebung —

Gertrud: Mein Gott, ist es denn möglich, so viele Gründe! — Oswald, hast du mich denn niemals lieb gehabt?

Fröhlich: Wenn es denn gesagt sein muß: nein. Frei vor meinem Gewissen ging ich einst von Ihnen.

Gertrud: Bin ich von Sinnen und höre falsch? O, warum kam ich her? Ich Unselige hielt Jahr um Jahr die Treue, keines Mannes Hand durfte mich je wieder berühren, weil ich an deine Liebe geglaubt habe und auch in der Erinnerung nicht das Bild beflecken wollte, weil ich glaubte, einer habe mich geliebt und nur vergessen, aber ich sei ihm trotzdem bis über den Tod verbunden. Und nun verführte mich ein Ehrloser, Meineidiger und Treuloser? O ich Unglückselige! Arme, liebe, kleine Gina, daß ich dir vor Jahr und Tag einen ehrlichen, rechtschaffenen Mann als Stiefvater gegeben hätte! Frei von Sorge wärest du glücklich wie andere Kinder aufgewachsen. Er hätte dir seinen guten Namen gegeben, alles wäre anders geworden. Ich arme Verblendete! Das ist dein Vater, Gina? Bei ihm wollte ich Liebe oder Mitleid für dich erbitten, sein Fleisch, sein Blut? O ich Törin, die ich an Menschen glaubte! Nein, nein,

nichts für dich, nichts für uns. Lieber auf Stroh verhungern und elend verkommen, als aus dieser Hand nur einen Almosen. O du Erbärmlicher — (Sie geht fort.)

Wald in Dunkelheit. Gertrud. Später der Dunkle.

Gertrud: Ich ertrage es nicht mehr. Mögen sie auf mich mit Fingern weisen. Ich sehe es nicht. Ich höre nicht, wie man mich verurteilen wird. Als ich unter ihnen lebte, haben sie nie nach mir gefragt. Man hat mich geduldet, wohl auch Mitleid gehabt, aber geholfen hat mir keiner. Wäre nur einer unter ihnen ein Mensch gewesen! Nun ich mich auslöschen werde wie ein Licht, werde ich schnell vergessen sein. Wie unheimlich dunkel es ist! War's meine Schuld, daß ich liebte, daß ich ein blühendes, glühendes Mädchen mich in Liebe der Bestimmung, Mutter zu sein, hingab? Wird's auch dort drüben jenseits des Lebens so dunkel sein? Ich büße, weil ein ureigener Ton in meinem Blute verschlossen war, der erklang und tönte und mich zur Liebe rief. War's meine Schuld, daß mich ein Unwürdiger verführte, meine Sehnsucht und Liebe schändete, mich fortwarf gleich einem räudigen Hunde? O diese Stille! Schuldlos und doch verurteilt! O wie das eigen ist: das Leben fliehen und vor einer dunklen Pforte stehen. Wird es Licht um mich geben, stoße ich sie auf, werde ich alles vergessen, was ich erlitt bis zum Äußersten? Gina, meine liebe kleine Gina. Es muß sein. Einer von uns ist überflüssig. Du wirst deine Mutter nicht vergessen. Du bist jung und wirst die Stunde deiner Not überstehen. Verurteile meine Tat nicht. Meine Liebe hat mich zerbrochen, meine Liebe

nimmt dir mit meinem Tode den Makel. — Es ist Zeit. Wenn der Mond durch die Wolken bricht —

(Sie will sich erschießen.)

Der Dunkle: Halt!

Gertrud: Wer sind Sie, der mich vom Letzten fernhalten will?

Der Dunkle: Ich bin das Leben.

Gertrud: Ich bin seiner satt bis zum Ekel.

Der Dunkle: Ich will Sie neue Wege führen.

Gertrud: Für mich gibt es keine. Ich habe abgeschlossen. Stören Sie mich nicht.

Der Dunkle: Folgen Sie mir getrost. Sie waren zu ernst. Sie hatten zuviel Gefühl, Sie hätten alles leichter nehmen sollen, etwas kälter, herzloser. Man stirbt nicht, ohne einen Zweck erfüllt zu haben. Werfen Sie nicht Ihr Bestes weg, daß es der Wind wie ein Kartenblatt verwehe!

Gertrud: Wer sind Sie Unbekannter? Was wissen Sie von meinem Weh?

Der Dunkle: Ich kenne Sie. Vertrauen Sie mir.

Gertrud: Treiben Sie kein Spiel mit mir! Ich bin fertig mit mir und der Welt.

Der Dunkle: Kehren Sie um, fangen Sie noch einmal an! Warum wollen Sie um einer Torheit willen zugrunde gehen? Nur der gute Kern in Ihnen macht Sie zum Selbstmörder! Folgen Sie mir, lachen Sie ihrer Sentimentalität, und Ihre Tragödie wird Ihnen zur Posse. Zum Sterben ist immer noch Zeit. Was wollen Sie schon jetzt im großen Nichts? Folgen Sie mir, ich habe Sie lieb.

Gertrud: Fürchterlicher, wer sind Sie? Was rütteln Sie an meinem Vorsatz und erschüttern das Letzte, was mir blieb, den Glauben an ein besseres Jenseits? (Ihm eine Pistole zeigend) Sehen Sie dieses Ding hier. Wenn Sie kein Schatten sind, der mich narrt, kein quälendes Gewissen, fürchten Sie das!

Der Dunkle: Warum wollen Sie die Wahrheit nicht hören? Es ist alles Trug um uns. Nutzen Sie den Trug zu Ihrem Vorteil. Leben Sie, leben Sie!

Gertrud: Leben —! Gina —!

Der Dunkle: Hören Sie recht. Sie tragen Samt und Seide. Sie haben ein eigenes Haus. Sie haben Wagen und Pferde und Diener und Mädchen. Der Reichtum der Welt liegt Ihnen zu Füßen. Was je die Erde an Kostbarkeiten und Schönheit und Schmuck gab, gehört Ihnen.

Gertrud: Was locken Sie unbekannter Genießer mit unerreichbaren Dingen, von denen meine tiefste Sehnsucht heimlich geträumt? Weiche von mir, Versucher! Ich bin arm und elend, einsam und verloren. Mein Untergang ist unabwendbar.

Der Dunkle: Sie werden geliebt sein und verehrt. Alle Männer werden Sie umwerben um Ihrer Schönheit willen. Ihr Körper mit seiner blendenden Nacktheit wird sie berauschen, sie werden trunken sein nach Ihrem Leibe, jede Nacht —

Gertrud: Verwegener Verführer! Nimm das zum Lohn. (Sie erschießt ihn) Mich machst du nicht zur Dirne!

Der Dunkle: Verflucht! Ermordet! (Er stirbt.)

Gertrud: Wer rief da? Ein Mensch? Ein Schatten

schien mich zu quälen, ein Unsichtbares. Wer rief da? Antwort, Antwort! O welches Gesicht im Anblick des Todes! Narrte mich mein Gewissen nicht? Warum verfolgst du mich, mein Gott, bis in die letzte Stunde? Ward ich wahnsinnig, ohne es zu wissen? — Dort kommt der Mond herauf. Wer liegt da? Ein Mensch? Wahrhaftig! Was habe ich getan!

Ein Krankenzimmer. Arzt. Schwester. Gina. Später Gertrud. Schutzmann.

Arzt: Tun Sie, was noch getan werden kann.

Schwester: Das arme junge Menschenkind!

Arzt: Ist die Mutter benachrichtigt?

Schwester: Man konnte sie nicht finden.

Arzt: Vielleicht ist es besser so. Leben Sie wohl, Schwester. (Ab.)

Gertrud (hereinstürzend): Wo ist mein Kind, mein armes Kind?

Schwester: Sie sind's, Fräulein Habenichts? Fassen Sie sich! Dort.

Gertrud: Gina, meine Gina! Brotlos, verachtet, verstoßen, dem Tode entgangen, eine Schuld auf dem Gewissen! Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! O wäre ich doch wahnsinnig geworden! Dann wüßte ich nichts mehr von mir und der Welt. Keiner hatte Barmherzigkeit, keiner. Töten Sie mich, Schwester, wenn ich nicht rasend werden soll! Eine übermäßige Dosis Morphium, Sie haben sie. Keiner wird's wissen, daß Sie mir den letzten, größten Liebesdienst aus reinem Mitleid taten. Sie tun ein gutes Werk. Sie wehren

ab? Ich verstehe: du sollst nicht töten. Du sollst leben lassen, was elend und halb verrückt sich dahinschleppt, was nach dem Tode schreit, schreit, Schwester! Haben Sie Mitleid, nur ein einziges Mal Mitleid!

Schwester: Fräulein! Noch lebt Ihr Kind! Werden Sie ruhig. Es ist noch nicht verloren. Setzen Sie sich an sein Bett. Vielleicht geschieht ein Wunder. Glauben Sie, hoffen Sie! Der Herr wird Erbarmen mit Ihnen haben. Seien Sie gut.

Gertrud: War ich nicht immer gut? Immer rechtschaffen, voller Liebe? Es gibt keinen Gott. Wenden Sie sich nur ab von mir wie von einer Aussätzigen. Es gibt keinen Gott. Wenn meine Not am größten war, war seine Hilfe am fernsten. War nicht auch ich sein Kind? Und was tat mein Kind, das unschuldige, liebe, gute Blut, daß er es so schlug? Sie erstarren ja fast bei meiner Anklage! Wo ist denn Ihr gütiger Vater, der Allerbarmer, der alles in Liebe umfaßt und hält? Was tat ich Ungeheuerliches in seinen Augen, was tat ich Frevles, daß Euer milder und gerechter Schöpfer mich mit der nur erdenklichsten Trübsal schlug, mit Not und Verfolgung, daß er mich und mein Kind zertrat? Geben Sie mir eine Antwort, sagen Sie mir, warum? — Ach, Sie wissen keine, so wenig als ich selbst. — Lassen Sie mich allein.

Schwester: Wenn Sie etwas brauchen sollten, ich bin nebenan. Die arme Mutter hat den Verstand verloren. (Ab ins Nebenzimmer.)

Gertrud: Ginachen, dein Mütterchen ist bei dir?

Gina: O die vielen schönen Engel!

Gertrud: Was sagst du, Kind?

Gina: Dann kamen die Männer und holten den Prinzen, und er vergaß die Prinzessin.

Gertrud: Sie träumt.

Gina: Mütterchen, Mütterchen, wo ist mein Kind? Sie haben es mir fortgenommen. Es liegt in einem schwarzen Kasten. Nicht doch, Hans! Die Prinzessin wachte nie wieder auf. Weißt du, sie trug weiße Kleider und rote Rosen im schwarzen Haar, und sie saß in den Wipfeln der Bäume und wollte etwas ganz Großes, etwas Außergewöhnliches. Aber der Vater kümmerte sich nicht um sein Kind. Da verdorrte es.

Gertrud: Ginachen, wach auf. Dein Mütterchen, ist bei dir. Gott, sie fiebert.

Gina: Ach Muttchen. Deine Stimme klingt so ganz weit weg, und du bist so klein wie mein Zeigefinger, nicht größer. O jetzt kommt er, jetzt — Mütterchen, ist der schwarze Mann weg? Er stand immer neben meinem Bette und hielt mir die Hände fest. Dann gab er mir schneefarbene Tropfen. O die brannten wie Feuer, und mit einem Male war ich im Himmel.

Gertrud: Wie war es denn im Himmel?

Gina: Vier große Engel setzten mich auf einen goldenen Wagen, aber der Schwarze kam und riß ihnen die Köpfe ab. Jetzt kommt er wieder, jetzt —

Gertrud: Es ist niemand hier, nur dein Muttchen.

Gina: Es war ein alter König — Hans, wo bist du? Nimm die Laute, die Nacht ist so warm, so süß. Wie du küssen kannst! Nicht, nicht, das tut weh. O du Guter! Mütterchen, nicht böse sein, nicht weinen. Es ist alles so gut.

Gertrud: Ja Kind, es ist gut. Wenn du wieder gesund bist und der Frühling kommt —

Gina: Bin ich krank? Ach mir ist so leicht. Mein Vater ist ein schöner Mann, aber ohne Herz. Er nahm mich auf den Arm und trug mich ins Haus. Und sie gebar ihr erstes Kind. Da lag mein süßes Kindchen und streckte die Arme nach mir aus. Aber wo ist es denn? O sie haben es umgebracht. Hans, warum hast du mir das getan? Mütterchen, wenn ich sterbe, zieh mir das blaue Kleid an, das mit den goldenen Knöpfen. Es paßt so gut zu dem goldenen Himmelswagen. Du mußt es aber auch tun, ja?

Gertrud: Willst du mich denn ganz allein lassen?

Gina: Wenn der Schwarze kommt, muß ich gehen. Dann liege ich wie die Prinzessin am Elfenhügel, und niemand kommt, mich zu wecken und zu küssen. O mein lieber Hans, wo bist du geblieben? Sieh nur, wie die Sonne scheint. Hörst du die Amsel? Sie sang immer so hübsch vor meinem Fenster, und die Sägen der Tischlerei klangen darein. Wie ist das alles licht und schön! Komm, Mütterchen, wir wollen in den Wald gehen. Du erzählst mir, wie lieb du den armen Vater hattest. Sie haben mein Kind umgebracht, o es ist gestohlen worden. — Mütterchen, er kommt, Hans, Mütterchen, Hans! (Sie stirbt.)

Gertrud: Gina, bleibe bei mir —, Gina —

Schwester (eintretend): Ich wollte —, es ist vorbei. Gott, dein Wille geschehe. Amen.

Schutzmann (eintretend): Ist hier —?

Schwester: Etwas leiser, bitte, hier liegt ein Toter.

Schutzmann: Verzeihung. Ich muß meines Amtes walten. Sind Sie Fräulein Habenichts?

Gertrud: Ja.

Schutzmann: Sie sind des Mordes an Herrn Lüstern angeklagt.

Schwester: Ist es möglich?

Gertrud: So war er es —? Ja, Schwester, es ist möglich. Ich habe ihn getötet. Es war recht so.

Schutzmann: Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie.

Gertrud: Leb wohl, Gina. Nun sind wir beide frei. Auf Wiedersehen über den Sternen.

Ende des dritten Aktes.

In unserem Verlage erschien ferner von Otto Stoffregen:

Eine Liebe, Gedichte von Otto Maria Stauffen (Otto Stoffregen), nur gebunden 3 Mk.

Urteile der Presse.

Aus Ihren Gedichten „Eine Liebe“ spricht mich eine dunkelglühende Seele in formvollendeten Versen an. Diese Gedichte gefallen mir; denn sie sind nicht modern, sondern vom Drange zum großen Pathos erfüllt, nicht bloß ästhetisierend, malerisch, sondern vom menschlichen Inhalte durchlebt, vom großen Gegenstand aller Poesie, von der Liebe.

Ernst v. Wildenbruch.

Als Kulturdokument ist dieses Buch von Rang, und es bedeutet für den Rezensenten eine besondere Freude, darüber sagen zu können, daß eine Generation zu beglückwünschen wäre, deren männliche Tugend die Liebe so ernst aufzufassen vermag, wie es hier geschieht. Gefühlsvornehm, stolz und demütig zugleich, sehr selbstbewußt, voll beseelter Kraft ist der Verfasser, der seine Gedichte unter das Zeichen Hölderlins gestellt hat.

Die Zeit, Wien.

Warmes, aus dem tiefsten Innern entquellendes Empfinden, von dem man fast glaubt, es sei die Wiedergabe von Selbsterlebtem, zeichnet die Gedichte dieses jungen Poeten aus. Aller Voraussicht nach darf Beachtenswertes von ihm erwartet werden.

Münchner Zeitung, München.

Prüfe ich diese Gedichte auf ihren poetischen Wert hin, so muß ich gestehen, daß das Buch einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat. Zweifellos besitzt der junge Autor ein starkes lyrisches Talent, und wir haben noch Großes von ihm zu erwarten. Seine Sprache ist voll tiefer Schönheit, sie gleicht einem überreichen Blütenstrauß. Farbensatt sind Bilder und Vergleiche, wundervoll die Stimmungen. Das Buch verdiente, der breiten Öffentlichkeit empfohlen zu werden.

Leipziger Zeitung, Leipzig.

Heiße Empfindung, herbes Entsagen sind der Ausdruck der Dichtungen von Otto Maria Stauffen. Wie charakteristisch für diese Züge ist z. B. jenes Gedicht, worin der Verfasser sein Lächeln mit dem Lächeln blasser, junger Frauen vergleicht, „die tief im Schoß die heil'ge Frucht der Liebe mit Zittern tragen.“ Einzelne metrische Härten beeinträchtigen kaum die reine Vollendung der Form.

Die Schöne Literatur, Leipzig.

Piererſche Hofbuchbuchdruckerei Stephan Geibel & Co., Altenburg, S.-A.

